



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Deutschland und Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutschland und Frankreich.

Die jüngste französische Revolution scheint ihre Phasen schneller durchzumachen, als die blutige Umwälzung von 1789. Bereits am ersten Tage war sie in der Republik, im dritten Monat ist sie in der Contrerevolution. Denn täuschen wir uns darüber nicht, die Niederlage der Montagnards ist der erste Schritt zur Reaction. Die Bourgeoise, das Frankreich der vorigen Regierung, ist einer furchtbaren Gefahr glücklich entgangen und wird nun ihrerseits eben so wenig Maß zu halten wissen, als der Wahnsinn ihrer Gegner. Die großen Namen aus den Zeiten der gestürzten Dynastie, die Thiers, die Barrot, die Girardin, tauchen wieder auf und stellen die ganze Suffisance des Egoismus, die Wohlbehaglichkeit des Rechts, das sich im Besitze weiß, den Anforderungen der neuen Zeit entgegen.

Welches war das Feldgeschrei, in dem sich die verschiedenen Parteien vereinigten, die Julidynastie zu stürzen? Die Corruption! — Es war nicht eine politische Rechtsverletzung von Seiten der Regierung, es war eine in ihren innersten Tiefen faule Gesellschaft, gegen die das moralische Gefühl der Nation protestirte. Louis Philipp und Guizot waren nur Symbole von dem herzlosen System des Egoismus, welches das officielle Frankreich allen Ideen entfremdet, es von jedem höhern Aufschwung zurückgehalten hatte.

Der schwüle Dunstkreis konnte nur durch ein Gewitter gelöst werden. Die Nation wußte sich nicht anders dem Druck ihrer eignen gesellschaftlichen Verhältnisse zu entziehen, als durch ein Verbrechen.

Es gibt Zeiten in der Geschichte, wo ein Verbrechen nothwendig wird, aber es hört darum nicht auf, ein Verbrechen zu sein. Jede prinzipielle Aufhebung des Gesetzes, jede Revolution ist ein Verbrechen und ein Unglück, mag sein Fluch auch lediglich auf das Haupt der Tyrannen fallen, die ihre Macht mißbrauchten. Das Verbrechen hebt die alte Schuld nicht auf, es vermehrt nur noch die Summe des Uebels. Ich gehe weiter. Die Nothwendigkeit einer Revolution involvirt nicht nur eine Schuld der Herrscher, sondern auch eine Schuld des Volkes, welches nicht die unermüdlige Ausdauer des Widerstandes besaß. Wenigstens gilt das in einem civilisirten Staate, wo trotz aller verdrehten Gesetze, trotz des

Druckes, den der Einzelne schwer und verhängnißvoll empfindet, im Ganzen die Vernunft durch ihr eigenes Gewicht sich geltend macht, wenn sie mit sittlicher Kraft und sittlicher Energie verbunden ist. Die Revolution ist nicht das Zeichen sittlicher Kraft, sie ist ein Ausbruch sittlicher Schwäche.

Indem Frankreich es einer Masse Pariser Emeutiers überließ, über seine Geschicke zu bestimmen, brach es über sich selber den Stab; es vertraute seine Gesundheit der verzweifeltsten Cur eines ihm fremden Wunderdoctors.

La France s'ennuie! sagte Herr von Lamartine, als der träge Egoismus der herrschenden Classen der „großen Nation“ das süße Gefühl raubte, an der Spitze der europäischen Bewegung zu stehen. La France s'attriste! sagte er, als dieser Egoismus, wenn auch nur in einzelnen Erscheinungen, in seiner nackten Abscheulichkeit zur Anschauung kam, als es sich zeigte, das officielle Frankreich sei nicht nur unfähig, das Vaterland in der heroischen Stellung zu erhalten, die der kühne Muth der Jugend und die glorreiche Erinnerung der alten Graubärte für es forderten, sondern es hege in seinem Schooß die ganze Nuchlosigkeit einer von den großen Ideen der Geschichte verlassenen Welt. Ehrgeiz kämpfte mit Ehrgeiz, Habsucht mit Habsucht; die Nation, ermüdet und empört, erhob sich, schüttelte mit Einem Schläge die eine Partei wie die andere von sich ab und legte ihr Schicksal in die Hände eines Poeten, eines träumerischen Philosophen und eines Jakobiners.

Der Sturz der Dynastie war nicht der Ausbruch einer productiven Kraft, er war ein Ausbruch der Verzweiflung. Mit dem Sturz der Dynastie und ihrer Helfershelfer war der Geist des Egoismus, dessen Ausdruck sie gewesen, nicht überwunden.

Freilich pflanzten die neuen Herrscher die herrlichsten Paniere auf: Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung! waren die Devisen ihrer Fahnen. Die Ungleichheit unter den Bürgern, die Feindschaft unter den Völkern sollte abgeschafft, das Jenseits der christlichen Verheißung, sollte auf Erden hergestellt werden.

Es ist ein gefährliches Spiel, diese Herstellung der Freiheit durch eine tyrannische Gewalt. Man hat Ledru Rollin heftig angefochten, daß er die neue Republik durch Proconsuln herstellen wollte; daß er, um den Staat zu regeneriren, um die letzten Reste der alten egoistischen Tradition zu entfernen, selbst das große Prinzip der Unabseßbarkeit und Unabhängigkeit der Richterstellen mit Füßen trat. Aber was sollte er anders thun? War trotz der freien Formen der Charte die ganze Generation, wenigstens so weit sie offiziell in Frage kam, so verderbt, daß nur eine Revolution von ihr erlösen konnte, was blieb der „Tugend,“ die nur das eigene Wissen von sich hatte, nicht durch die Gefinnung der Masse getragen war, was blieb ihr anders übrig, als Gewalt? So oft das Selbstbewußtsein der Tugend die Masse als eine verderbte sich gegenüberstellt, tritt in der Theorie ein Rousseau, in der Praxis ein Robespierre und Ledru Rollin ein. Der Herrschaft des Lasters imponirt nur das System des Schreckens.

Nur leider findet die Tugend keine andern Werkzeuge, als die alten des Lasters; die guten, redlichen Männer, das specifische „Volk“ ist zwar wohlgeinnt, aber es versteht von der Regierung nichts. Die Tugend muß die Fouché's des alten Systems in ihre Dienste nehmen, um sich selber zu realisiren.

Und leider ist es der Tugend leichter, die Uebelgestimmten von ihren Stellen zu entfernen, sie zu verbannen oder allenfalls zu guillotiniren, als die ethischen Principien ihres neuen Evangeliums zu verwirklichen. Dem Propheten ist es leicht, das neue Reich des Guten in entzückenden Visionen zu schauen; er wird, wenn er zur Regierung kommt, gut stillirte Manifeste abfassen und sie durch seine diplomatischen Geschäftsträger den stammenden Heiden verkündigen; aber die Wirklichkeit der Freiheit und Gleichheit wird durch ein Decret noch nicht hergestellt. Die Tugend muß sich vorläufig mit Versprechungen begnügen.

Die Versprechungen erbittern, wenn ihre Erfüllung lange auf sich warten läßt. Die Unfähigkeit gilt als böser Wille, der Leichtsinns des Versprechens als ein prämeditirter Betrug. Das Volk nährt sich nicht lange von der Lustspeise der Verheißung; wenn seine Propheten aus dem Zustand des unausgesetzten Prophezeiens nicht hinausgehen, so nimmt es entweder in seiner Ungeduld die Waffen selber in die Hand, oder der alte Egoismus tritt auf's neue hervor, in der Ueberzeugung, die Schwärmereien der Tugend durch ihre eigene Erfolglosigkeit widerlegt zu sehen.

Die ganze Hoffnung des neuen Reichs, da die provisorische Regierung auch nur provisorische Versprechungen geben konnte, war auf die versammelten Vertreter des neuen Frankreich gestützt. Aber das neue Frankreich war vorläufig nur in der Idee der Enthufasteten; die wirklichen Wähler, man mochte ihren Kreis ausdehnen, so weit man wollte, gehörten der alten Bildung an. Wenn die Commissarien der Tugend durch die Kraft ihrer Ueberredung oder geradezu durch physische Gewalt dem neuen Geist Eingang zu verschaffen suchten, so war entweder der Egoismus zu zäh, als daß sie seinen Widerstand hätten brechen können; oder, wenn es ihnen gelang, so war die Wahl das Resultat der Schwäche und gab eben so wenig Garantie für den Bestand der alleinseligmachenden Republik.

Es konnte nicht fehlen, die Versammlung im Großen und Ganzen gab das Bild politischer Ungeschicklichkeit. Der edle Chansonnier der Freiheit, Beranger, hatte ganz recht, sein Mandat niederzulegen; man kann die Freiheit lieben und doch unfähig sein, sie zu realisiren. Andere hatten geringere Selbsterkenntniß, und darum größeres Vertrauen zu sich selber.

Freilich wurde der bisher nur provisorische Zustand der Republik in Permanenz erklärt. Was sollte man auch thun? Selbst wenn die Mehrzahl der Deputirten gegen die Republik gewesen wäre, der König war einmal fort, und eine Wiederherstellung des Königthums war eine neue Revolution, d. h. ein neuer Choc gegen den Besitz. Wenn die Franzosen einen neuen Zustand sanctioniren,

so geschieht dies stets in der Form des Enthusiasmus; in dieser Form ist aber kein wesentlicher Inhalt, und die enthusiastische Anerkennung der Republik bekundet noch keine republikanische Gesinnung.

Die Probleme der Republik waren zunächst: Herstellung der wirklichen Volksregierung, d. h. Autonomie der Gemeinden, und die sociale Frage. Von dem ersten ist bis jetzt noch nicht die Rede gewesen und damit deutlich genug gezeigt, daß wenigstens der republikanische Instinkt noch nicht besonders ausgebildet ist. Die zweite wurde allerdings berührt; L. Blanc schlug die Bildung eines Arbeiterministeriums vor; eine Maßregel, die in dem gar nicht revolutionären, gar nicht socialistischen Sachsen bereits angebahnt ist, die in dem höchst unrepublikanischen Preußen vorbereitet wird. Natürlich ist ein solches Institut noch nicht im entferntesten die Lösung des Problems, aber es ist wenigstens ein Manifest, daß man sich ernstlich mit demselben beschäftigen will. Was antwortete ihm das Gefindel des ancien régime? Vous êtes orlévre, Mr. Josse! Deine Profession ist die sociale Frage, und darum willst du, daß wir uns damit beschäftigen. Das ist der Ernst dieser Volksvertreter! Mit dem Leichtsinne eines alten Cavaliers aus den Zeiten der Regence, mit der Behaglichkeit eines wohlgenährten Bourgeois der Dynastie Orleans erledigte man die Frage, die auf das tiefste in das Herz der Gesellschaft eingreift, durch einen Witz!

Diese Frivolität mußte zu einem neuen Verbrechen leiten. Das Attentat der communistischen Clubs gegen die Nationalversammlung ist gescheitert; der größere Theil der Verbrecher wartet in den Gefängnissen von Vincennes seiner Strafe, und wenn auch Blanqui wie ein zweiter Marat aus den verschiedenen Spelunken von Paris seine Drohbriefe gegen die „Tyrannei“ schleudert und auf alle Erstgeburt in Aegypten lästert, so ist doch die moralische Macht der Demagogen gebrochen.

Aber ich frage: wodurch unterscheidet sich das Attentat des 15. Mai von dem des 24. Februar? Dort stürmte eine Horde tugendhafter Bürger die Nationalversammlung und zwang sie, die Republik zu proclamiren, hier geschah dasselbe. Der Sieg ändert an der Sache nichts; der Inhalt der Revolution ebensowenig, denn in beiden Fällen war der Sinn der Revolution nur ein negativer, den alten Zustand der Dinge umzustürzen. Mit der Vertreibung des Königs und der Minister ist eben so wenig die echte Republik hergestellt, als mit der Vertreibung der Egoisten der Communismus.

Man meine nicht etwa, ich wolle in der ganzen communistischen Bewegung einen Funken von Menschenverstand suchen. Im Gegentheil hat nie eine sinnlosere Motte das Heiligthum der Gesetze entweiht, als dieser schmutzige Haufen, der damit anfangen wollte, zur Herstellung der Gleichheit die Besitzenden zu Proletariern zu machen, die Bettelerei oder den Diebstahl zum legitimen Zustand der Republik zu erweitern. Aber haben die Männer des 24. Februar ein Recht, die Männer des 15. Mai zu richten? Ein anderes Recht, als das der Gewalt?

Wenn auch die Nation später die Handlungen des Pariser Pöbels durch ihre Zustimmung sanctionirt hat, konnten die Communisten sich nicht ebenfalls auf die Hoffnung einer nachträglichen Sanction berufen? Ist die Entgegenstellung von Peuple und Bourgeoisie, die in dem einen alle Tugend und alle politische Kraft, in dem andern alle Corruption sah, eine Erfindung Blanqui's? War es nicht die Partei des National, die nun das Blut erntete, das sie gesäet? Waren die Communisten durch den Hohn der herrschenden Partei nicht eben so gereizt, als damals die Republikaner durch den Hohn der gouvernementalen Bourgeoisie?

Offenbar wird die Partei des Juste Milieu jetzt bald eine entschiedenere Sprache führen, als vor einigen Wochen. Ich glaube freilich nicht an den Versuch einer royalistischen Schilderhebung, wenigstens nicht für die nächste Zeit; auch halte ich diese Frage für eine Nebensache. Es war die republikanische Partei der Thermidorier, welche im Jahr 1794 das alte System der Corruption und des Egoismus wieder herstellte, nachdem die „Tugend“ guillotiniert war; zur Monarchie kam man erst nach längeren Kämpfen zurück. Ich glaube auch nicht an eine wesentliche Beeinträchtigung der Freiheit; zwar scheint man die Clubs schließen zu wollen, vielleicht wird man auch Maßregeln gegen die „übelgesinnte“ Presse nehmen; jedenfalls wird dieser Druck ein unendlich erträglicherer sein, als der den Sieg der terroristischen Partei begleitet hätte. Die Tyrannei der Lasterhaften ist fatal, aber vor einem Terrorismus der Tugend mögen uns alle Götter des Olymp bewahren!

Aber ich glaube, daß die herrschende Partei in ihrer Sicherheit bestärkt und daß sie zu dem alten System des bequemen Nichtsthuns zurückkehren wird. Die großen Fragen der Gesellschaft und des Staats werden wieder hinausgeschoben, das persönliche Interesse drängt wieder den fliegenden Enthusiasmus zurück, und die Schwüle wird nach dem Gewitter eben so drückend sein, als vorher. Wenn man eine Weile seine politischen Verhältnisse den Händen der Vertrauensmänner anheim gegeben haben wird, kann es sich leicht ereignen, daß man den gordischen Knoten von Neuem zerhaut.

Indeß das mögen die Franzosen mit sich ausmachen; uns liegt die Frage nahe, was wird die Entscheidung des 15. Mai für einen Einfluß auf Deutschland haben?

Die Leser der Grenzboten werden sich vielleicht noch des Aufsatzes erinnern, der unter dem ersten Eindruck der Februar-Revolution geschrieben, jene Ereignisse in einem ungünstigern Lichte auffaßte, als es bei der Mehrzahl der liberalen Blätter der Fall war. Jene Erklärung kam zur Unzeit, denn sie beleidigte das Pietätsgefühl, das wir gegen Frankreich haben mußten, wir Deutschen, für deren Befreiung der Aufstand in Paris der erste große Schritt war. Daß aber, abgesehen davon, jene Ansicht ihre wesentliche Berechtigung hatte, wird man jetzt wohl nicht mehr so allgemein in Abrede stellen.

Für Deutschland dürfte unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Befiegung der Pariser Communisten ein günstiges Ereigniß genannt werden können. Bei der furchtbaren Verwirrung unserer politischen Verhältnisse konnte ein Krieg, auf Deutschlands Boden und unter dem Schein eines Principien-Krieges geführt, nur zum Verderben unserer guten Sache gereichen. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Krieges war aber damals um ein Bedeutendes größer als jetzt.

Von einem Kriege in Italien rede ich nicht. Bei einem solchen konnten wir hoffen, in unserm eignen Lande ungestört zu bleiben, um so mehr, da er nur von dem österreichischen Cabinet, von dem Hause Habsburg-Lothringen, nicht von dem österreichischen Volke geführt sein, da er überdies auch selbst das Cabinet wahrscheinlich zum schleunigen Frieden veranlaßt haben würde.

Anders steht es mit dem Kriege zur Wiederherstellung Polens oder zur Einführung einer deutschen Republik. Fassen wir zunächst die letzte Chance in's Auge.

Hätten die Terroristen in Paris gestegt, so wäre eine neue Schilderhebung der deutschen Republikaner und eine allgemeine Invasion französischer Freischaaaren erfolgt. Wenn man die politische Impotenz unserer jetzigen Regierungen, unseres Bundestages und — das souveräne Volk möge es mir verzeihen! — unserer Nationalversammlung bedenkt, so kann man sich vorstellen, was daraus hätte werden sollen. Entweder ein Sieg der militärischen Reaction oder eine Anarchie, gegen welche das jetzige Chaos eitel Ordnung und Gesetz zu nennen wäre.

Wäre der Pariser Ausbruch nicht erfolgt, so bliebe das Bestehen der Lamartine'schen Regierung, und somit das Verhältniß der deutschen Aufwiegler zu den französischen Machthabern in Frage gestellt, und die Unsicherheit der Verhältnisse, die Furcht der Philister und die versteckten Umtriebe der Demagogen wieder in Permanenz erklärt.

Jetzt steht die Sache anders. Die deutschen Feinde der gesetzlichen Ordnung sind nun auch die Feinde der französischen Regierung, und diese hat nach dem Siege über die Anarchisten Macht genug, energische Maßregeln gegen das umgekehrte Coblenz zu ergreifen.

Noch gefährlicher stand es mit der polnischen Frage, theils, weil hier die Sympathien der französischen Nation einen breitem Umfang und eine legitimere Begründung hatten, theils weil hier der deutsche Doctrinarismus und die deutsche Kleinstädtereie, die sich so gerne hinter kosmopolitischen Phrasen versteckt, einen größern Spielraum fanden. Man erinnere sich, daß Leute wie Herr Beneden, der sonst doch erklärte, „die Republik solle nur über seine Leiche ihren Weg nehmen,“ in dieser Frage nur allzu geneigt waren, ein Bündniß der deutschen Völker mit den Polen gegen ihre Regierungen hervorzurufen. Der Enthusiasmus für den polnischen Reichstag ist romantischer, lüstrischer, mit Einem Wort noch con-

fuser, als der republikanische Enthusiasmus an sich, und darum sind die Deutschen für ihn empfänglicher.

Es ist die Frage, ob in der polnischen Angelegenheit Lamartine und seine Gleichgesinnten die Sympathien ihrer eignen Nationen hätten zurückdrängen können; ob die Bourgeoisie nicht schlau genug gewesen wäre, die gefährlichen Säfte ihres Volkes in diesen Kanal zu leiten und dadurch unschädlich zu machen. Auch hier steht die Frage jetzt anders.

Der Angriff der Anarchisten knüpfte sich an eine Demonstration zu Gunsten Polens; freilich wurde er von den Polophilien desavouirt, sobald er gescheitert war. Die herrschende Partei wird darum nicht vergessen, daß beide im Zusammenhang standen; sie wird, so lange Preußen fest und offen auftritt, in ihrem eigenen Interesse die conservative Partei der deutschen Politiker unterstützen, so weit es geht, um sich nöthigenfalls auf diese stützen zu können. Wir dürfen darum nicht sicher sein, denn in der französischen Politik gilt nur die Wahrscheinlichkeitsrechnung, aber wir haben wenigstens einen unmotivirten, sinnlosen Angriff nicht zu gewärtigen.

Es ist Zeit, daß die deutsche Presse in dieser Frage von unabsehbarer Wichtigkeit ihre Aufgabe erkennt. Nicht, daß ich die sinnlosen Antipathien der Deutschthümer gegen die slavische, an sich durchaus gerechtfertigte Bewegung theile; aber ich verlange, daß der Politiker nicht fragt: was wäre doch wohl recht hübsch, wenn man die Welt nach seinem Geschmack arrangiren könnte? sondern: was kann, was muß der Staat, im Interesse seiner eignen Wohlfahrt in dieser Sache thun? Man scheue sich nicht, die Maßregeln der Regierung anzugreifen, wenn sie der rechten Politik, die nicht nach Sympathien, sondern nach Principien handelt, widersprechen; denn der blinde Patriotismus ist unfruchtbar; aber man höre auf, durch eben so leidenschaftliche als kleinliche Aufreizungen eine Frage noch mehr zu verwirren, die ohnehin schon dunkel genug ist, um den Scharfsinn der ruhigsten Politiker in Verzweiflung zu setzen.

Julian Schmidt.